

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Postgebühr
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
11. Oktober 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Das Betriebsrätegesetz

Von Franz Krüger, M. d. R.

Täglich neue Enthüllungen führen den Völkern und besonders dem deutschen Volk mit immer größerer Eindringlichkeit zu Gemüte, mit welcher Verantwortungslosigkeit die früheren „verantwortlichen“ Machthaber den Weltkrieg heraufbeschworen haben. In blindem Vertrauen auf Macht und Gewalt jagte man die Völker in das furchtbare Elend der letzten Jahre.

Militärischer, moralischer, politischer und wirtschaftlicher Zusammenbruch war die Folge. Deshalb setzte die Revolution jene politischen Zustände hinweg, die die Herrschaft der Kriegstreiber ermöglicht hatten und die unfähig waren, uns aus dem Elend herauszuführen. Die Revolution war also nicht die Ursache, sondern die Folge unseres Zusammenbruchs.

Wir haben heute an Stelle der Monarchie die Republik, an Stelle der Herrschaft kleiner bevorzugter Klassen die Herrschaft des gesamten Volkes auf breiter demokratischer Grundlage. Freiheit und Demokratie bedeuten nicht, daß jeder es treiben kann wie er will. Wünsche und Zureissen des einzelnen müssen ihre Grenze finden an dem Interesse des Gesamtvolkes. Und wo der einzelne oder Minderheitsgruppen sich anmaßen, gewaltiam über die Grenzen des Gesamtinteresses hinwegzugehen, müssen sie es sich gefallen lassen, daß die Volksgemeinschaft sich gegen diesen Mißbrauch demokratischer Rechte und Freiheiten energisch zur Wehr setzt.

Politische Demokratie allein bedeutet noch nicht Freiheit im vollem Sinne. Politische Macht und wirtschaftliche Macht standen seit jeher in engstem Zusammenhang. Wer in einem Lande die wirtschaftliche Macht in Händen hat, hat damit auch den Schlüssel zur politischen Herrschaft, und unzählig sind die Beispiele aus früherer Zeit, wo die wirtschaftlichen Machthaber (Unternehmer) die wirtschaftlich abhängigen Volkskreise in der Ausübung ihrer damals bestehenden politischen Rechte behinderten. Auf der anderen Seite gibt aber der Besitz der politischen Macht auch die Möglichkeit, die wirtschaftlichen Besitz- und Machtverhältnisse grundlegend zu verändern.

Nachdem daher durch die Revolution und die seitdem geschaffenen Gesetze an Stelle der Klassenherrschaft die demokratische Volksherrschaft getreten ist, gilt es, diese Volksherrschaft zu beseitigen und zu ergänzen durch die Demokratisierung und Sozialisierung des Wirtschaftslebens. Nach der politischen Macht muß auch die wirtschaftliche Macht des Kapitalismus gebrochen werden. Es ist heute kein Raum mehr für die Kleinherrschaft des Unternehmers im Betriebe und im gesamten Wirtschaftsleben. Die Produktion und Warenverteilung darf nicht mehr geleitet werden vom Profitinteresse des einzelnen Unternehmers, sondern ihr ausschließliches Leitmotiv muß sein, den Interessen des Gesamtvolkes zu dienen und gerecht zu werden.

Nur wenige von denen, die heute mit dem Schlagwort der sofortigen Sozialisierung operieren, wissen, was Sozialisierung in Wirklichkeit bedeutet. Sozialisierung ist nicht bloß Verstaat-

lichung. Unter den früheren Verhältnissen wurden auch staatliche Betriebe fast durchweg im kapitalistischen Sinne verwaltet. Sozialisierung bedeutet auch nicht, an die Stelle des Unternehmers die Arbeitnehmerschaft eines Betriebes treten zu lassen. Das würde lediglich bedeuten, an die Stelle des Unternehmer-Kapitalismus den Arbeiter-Kapitalismus zu setzen und nach wie vor den Eigennutz über das Gemeinwohl triumphieren zu lassen. Sozialisierung des Wirtschaftslebens bedeutet, den gesamten Arbeitsprozeß unserer Wirtschaft planmäßig in den Dienst des allgemeinen Volkswohls zu stellen. Sie bedeutet, daß alle im Volke vorhandenen Kräfte geweckt und an geeigneter Stelle verwendet werden, daß die Leistungsfähigkeit des Volkes nicht beeinträchtigt wird durch Ausbeutung der großen Masse zum Wohle einiger Kapitalbesitzer, sondern daß der Produktionsprozeß unter Mitverantwortung und Mitbestimmung aller beteiligten Glieder geführt wird. Deshalb kann auch die Sozialisierung nicht ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche Entwicklung und Reife eines Industrie- oder Gewerbebezuges durch Gesetze oder Zwangsmittel herbeigeführt werden, sondern sie kann nur das Werk einer wohlüberlegten, planmäßigen und organischen Entwicklung und eines organischen Aufbaus sein.

Können wir also die Sozialisierung auch nicht in allen Wirtschaftszweigen sofort in vollem Umfange durchführen, so können wir sie doch überall vorbereiten. Eine solche Vorbereitung der vollen Sozialisierung ist die gesetzliche Regelung des Mitbestimmungsrechts der Arbeitnehmer im Betriebe und die Schaffung eines gesetzlichen Organs zur Ausübung dieses Mitbestimmungsrechts in Gestalt der Betriebsräte.

Durch die Schaffung der Betriebsräte wird mit dem in der Verfassung festgelegten Aufbau der wirtschaftlichen Räteorganisation begonnen. Die Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien, also auch die Sozialdemokratische Partei, stellen sich damit in bewussten und wohlüberlegten Gegensatz zu den von den Kommunisten und Unabhängigen geforderten politischen Räteystem, nach welchem alle wirtschaftliche und politische Macht den Arbeiterräten gewährt werden soll. Wir lehnen es ab, den Arbeiterräten politische Macht oder gar alle politische Macht zu geben. Die Räte Regierungen in Rußland, Ungarn und München haben uns zur Genüge bewiesen, daß die Diktatur der allmächtigen Arbeiterräte nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einzelner Minderheitsparteien und darüber hinaus einzelner Personen ist. Die Räte diktatur ist die Herrschaft der Unwissenheit und Unfähigkeit, und noch überall sind es neben wenigen Idealisten Geistesranke und Verbrecher gewesen, die diese Diktatur über das Volk zum Schaden desselben ausübten.

Es ist aber auch nicht möglich, den Betriebsräten alle wirtschaftliche Macht zu geben. Wenn wir auch in Großstädten und Industriebezirken zum Teil bereits Erfahrungen mit der Tätigkeit der Betriebsräte gemacht haben, so sind diese Erfahrungen doch zu gering und verschiedenartig,

als daß man nun die weitere Entwicklung unserer gesamten Produktionswirtschaft lediglich auf den Betriebsräten aufbauen könnte. Sehr weitgehende Rechte aber sollen und müssen sie bekommen. Insbesondere soll ihnen bei der Regelung der Arbeitsverhältnisse weitestgehendes Mitbestimmungsrecht eingeräumt werden.

Der Gesetzentwurf über Betriebsräte stellt auch den Grundsatz auf, daß die Betriebsräte bei der Regelung der Arbeitsverhältnisse, beim Abschluß von Tarifverträgen usw., ihre Tätigkeit ausüben haben im Einvernehmen mit den zuständigen Berufsorganisationen. Diesen Grundsatz müssen wir als durchaus richtig anerkennen. Die gewerkschaftlichen Organisationen sind die dauernde, bleibende Einrichtung, die eine jahrzehntelange Entwicklung und Erfahrung hinter sich hat. Sie sind auch diejenige Organisationsform, die das Interesse der gesamten Arbeitnehmerschaft des Berufes zu vertreten hat und deshalb von einer höheren Warte alle Fragen beurteilen kann als lediglich die Arbeitnehmerschaft der einzelnen Betriebe. Die Betriebsräte sind eine wechselnde, auf den Betrieb beschränkte Einrichtung, bei deren Tätigkeit in viel höherem Maße Augenblicksstimmungen eine Rolle spielen. Es kann dem Interesse der Arbeitnehmerschaft nicht dienen, wenn etwa bei der Regelung der Arbeitsverhältnisse solche Augenblicksstimmungen oder die egoistischen Interessen eines einzelnen Betriebes im Gegensatz zu den Interessen des gesamten Berufes durchgesetzt werden können. Ein enges Zusammenarbeiten zwischen Berufsorganisation und Betriebsrat wird in jedem Falle von größtem Nutzen für alle Beteiligten sein.

Es ist verkehrt, die neuen Betriebsräte lediglich als einen Abklatsch der bisherigen Arbeiter- und Angestelltenausschüsse zu bezeichnen. Die Betriebsräte werden im Gegenteil ungeheuer viel weitergehende Befugnisse und Aufgaben zu erfüllen haben. Es ist aber natürlich nicht möglich, alle Wünsche, die von irgendeiner Seite gestellt werden, jetzt sofort zu erfüllen, wenn man unser Wirtschaftsleben nicht schwersten Erschütterungen aussetzen will.

Von größter Bedeutung ist, daß es in Zukunft kaum noch irgendwelche Betriebe geben wird, für die kein Betriebsrat besteht.

Durch das Hilfsdienstgesetz wurden Arbeiter- und Angestelltenausschüsse nur vorgesehen für gewerbliche Betriebe mit mindestens 50 Arbeitern resp. Angestellten. Durch Verordnung der Revolutionsregierung wurde der Zwang zur Errichtung solcher Ausschüsse dann ausgedehnt auch auf nichtgewerbliche Betriebe und begann schon bei mindestens 20 Arbeitern oder Angestellten. Jetzt sollen Betriebsräte für alle „Betriebe, Geschäfte und Verwaltungen des öffentlichen und privaten Rechts“ errichtet werden, wenn insgesamt mindestens 20 Arbeiter und Angestellte beschäftigt werden. Nur für die festangestellten öffentlichen Beamten ist eine Ausnahme zugelassen, da für diese besondere Beamtenausschüsse errichtet werden sollen. Aber auch die Betriebe mit weniger als 20 Arbeitnehmern bleiben, wenn sie mindestens 5 Arbeitnehmer umfassen, nicht ohne Vertretung, da für sie ein Betriebsobmann zu wählen ist, der im wesentlichen dieselben Befugnisse hat wie der Betriebsrat. Soweit also überhaupt ein Bedürfnis nach einer gemeinsamen Interessenvertretung der Arbeitnehmer eines Betriebes vorhanden ist, wird diese durch das Betriebsratsgesetz geschaffen. Nicht als Arbeitnehmer werden angesehen diejenigen leitenden Personen, die auf Grund gesetzlicher Bestimmungen oder tatsächlich den Arbeitgeber gegenüber den übrigen Arbeitnehmern zu vertreten haben.

Anstatt der bisher getrennten Arbeiter- und Angestelltenausschüsse soll für diese beiden Gruppen, das heißt für alle Arbeitnehmer eines Betriebes, ein gemeinsamer Betriebsrat gebildet werden. Diese Bestimmung wird nicht nur von den Arbeitgebern, sondern auch von einem Teil der Arbeitnehmerorganisationen, besonders von den Harmonieangestelltenverbänden, lebhaft bekämpft. Diese Or-

ganisationen, die ihre Existenz und Stärke im wesentlichen dem von ihnen gepflegten Angestelltendiitel verdanken, wollen natürlich verhindern, daß auch die Angestellten zu der Ueberzeugung gelangen, daß sie ihre Interessen nur Hand in Hand mit den übrigen Arbeitnehmern vertreten können. Gewiß gibt es eine Reihe von Fragen, die nur eine der beiden Gruppen interessieren. Dafür trifft das Gesetz auch Vorkehrung, indem den Angestellten eine ihrer Zahl entsprechende Vertretung im Betriebsrat gesichert werden muß. Auf jeden Fall muß, je nachdem ob Arbeiter oder Angestellte die kleinere Gruppe darstellen, ihnen ein Vertreter im Betriebsrat zugestanden werden und bei mindestens 50 vorhandenen Gruppenangehörigen zwei Vertreter. Ist eine Gruppe durch nicht mehr als zwei Mitglieder im Betriebsrat vertreten, so sind ihr außerdem ein bis zwei Ergänzungsmitglieder zuzubilligen. Fragen, die ausschließlich die Arbeiter betreffen, sind dann nur von den Vertretern dieser Gruppe, Fragen, die ausschließlich die Angestellten betreffen, von deren Vertreter, eventuell unter Einziehung der Ergänzungsmitglieder zu erledigen. Zu den Aufgaben des Betriebsrats gehören aber eine große Reihe von Fragen, die über das Interesse einzelner Gruppen weit hinausgehen und zweckentsprechend nur von der Gesamtarbeitnehmerschaft behandelt werden können. Dazu gehören insbesondere diejenigen Befugnisse des Betriebsrats, die eine Ueberwachung der Geschäftsführung im Betriebe darstellen. Diese allgemeinen Befugnisse können nur zweckmäßig ausgeübt werden, wenn die Arbeitnehmerschaft geschlossen dem Arbeitgeber gegenübersteht und das Ausspielen einer Gruppe gegen die andere verhindert wird. (Schluß folgt)

Die Mütter der Zukunft

Von Julius Zerfas

Das sind die Mütter schöner Zukunft nicht,
Die nur gebären, daß sie Liebe büßen,
Und so ins Joch der Dulder-Schwermut müssen,
In hoffnungsarmer, stumpfer Ehepflicht.

Sie schwälzen traurig wie ein Totenlicht —
Auch ihre Kinder werden Sklaven zeugen,
Die sich der Fault des Schicksals betend beugen —
Sich selbst im Lichte, finden sie sich nicht.

Die Mütter schöner Zukunft aber schauen
Mit tapfern Töchtern, freien, starken Söhnen,
In Tage, die ihr Leid und Lieben krönen

Und ihrem Leben goldne Tempel bauen.
Denn nur der Freiheit soll die Liebe frönen.
Und keinem Gott, als ihrer Kraft vertrauen.

Weltliche Schule und Religionsfreiheit!

Von Minna Lodenhagen.

Der Kampf um die weltliche Schule ist der Kampf um den freien Menschen. Wir müssen ihn kämpfen, nicht nur gegen die prinzipiellen Gegner, sondern auch gegen die Unsicheren in unseren eigenen Reihen.

Viele unserer Mütter halten die Religionsstunde für die einzige Erziehungsstunde in der Schule. Stellen wir Religion gleich Sittlichkeit, so ist das verständlich bei Müttern, deren Religion ein übernatürlicher Gottesglaube ist. Ein Teil unserer Mütter glaubt aber auch an den irdischen Wert der Religionsstunde, trotzdem sie sich von dem Kirchenglauben frei gemacht haben; ja, sie verwerten in der häuslichen Erziehung den Glauben an Gott als eine Brücke zu den Seelen ihrer Kinder. Jahrzehntlang haben wir um die Befreiung der Kinder dissidentischer Eltern vom Religionsunterricht gekämpft. Jetzt, da sie erreicht ist, ist der Erfolg ein geradezu klägliches, geeignet, den Gegnern der weltlichen Schule Wasser auf ihre Mühlen zu liefern. Nur ein ganz geringer Teil hat die Konsequenz aus seiner Bekenntnislosigkeit gezogen, seine Kinder vom Religionsunterricht befreien zu lassen, und selbst in den Reihen der aufrechten Eltern begnügt man vielfach Befangenheit.

Religion als Inbegriff eines übernatürlichen Gottesglaubens hat ihre Quelle in der Hilflosigkeit des menschlichen Geistes gegenüber den erhabenen Erscheinungen im Weltall. Da, wo ihn das Erkennungsvermögen verließ, schuf sich der Mensch den Gottesbegriff. Mit der Entwicklung der Menschheit erfuhr dieser Gottesbegriff mannigfache Wandlungen. Der Mensch schuf sich Gott nach seinem Bilde und pöhlte ihn seiner Entwicklung an. Unsere Urnahmen beteten zu Götzenbildern; Göttern des Guten und Bösen, Produkte ihrer primitiven Kunst. Der moderne Mensch bedarf dieser großsinnlichen Veranschaulichung nicht mehr. Seine Seele ist auf die Kunst übersinnlicher Vorstellung eingestellt. Wir empfinden das als eine Höherentwicklung des Gottesbegriffes. War damit eine „moralische Höherentwicklung“ verbunden? Im letzten Kriege haben wir alle Brutalität der Urzeit in so und so vielfacher Wiederholung erlebt. Sie trat in der Urzeit grob und zügellos auf. Heute ist sie verfeinert und wohl organisiert. Das ist der Unterschied. Eine sittliche Höherentwicklung hat also die Religion im Verste der Völker nicht gezeitigt.

Was von der Menschheit als Gesellschaft gilt, trifft auch für den Menschen als Einzelwesen zu. Der religiöse Sittenlose — nicht nur im kriminellen Sinne — ist durchaus keine seltene Erscheinung. Ich kenne Leute, die Lebensmittel im Schleichhandel erwerben, deren aufrichtige Gläubigkeit für mich außer Zweifel steht. Und — ich möchte sie nicht zählen all die gläubigen Schieber. Der Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit besteht also nicht in dem Maße, wie angenommen wird.

Der Glaube an sich löst keine Sittlichkeit aus. Es muß damit das Streben nach der Erlangung des göttlichen Wohlgefallens verbunden. Dafür ist sittliches Wohlverhalten Voraussetzung. Wer das Gute um des Guten willen lebt, sein sittliches Verhalten also nicht von der fixierten Gottwohlgefälligkeit abhängig macht, der sollte seinen Kindern Sittlichkeit auf direktem Wege vermitteln können. Aus unserer eigenen Erfahrung sollten wir dabei lernen. Das Kind soll nicht erst, wie einst wir selber, in einen Himmel eingeführt werden, aus dem es später in die rauhe Wirklichkeit zurückgerissen wird. Im jungen Kindesalter ist die Seele des Kindes nicht auf das Übernatürliche eingestellt. Es stellt sich den Gott, von dem die Mutter spricht, durchaus persönlich vor.

Als meine vierjährige Nichte ein Keines Vergeben (sie hatte es nicht begangen) nicht eingestehen wollte, fuhr die Mutter ihr

lehtes schweres Geschäß auf mit dem Hinweis auf Gott, der alles höre und sehe. Worauf ihr das Kind prompt erklärte: „Nun, so frage ihn doch, dann wird er dir schon sagen: nein.“ Als unseres Nachbarn Echnen gestorben war, fragte eine meiner kleinen Geschwister, ob der Sargträger der liebe Gott sei. Die Mutter hatte ihnen gesagt, der liebe Gott hole das Kind zu sich. In nicht geringe Verlegenheit versetzte mich einmal mein vierjähriger Bruder, den ich als 18jährige mit in die Kirche zur Christfeier genommen hatte. Nachdem er einige Minuten suchend umhergesehen hatte, sagte er ganz laut: „In dieser Kirche ist der liebe Gott ja gar nicht; woll'n mal nach 'ne andere gehen.“

Ähnliche Dinge wird wohl jede Mutter an ihren Kindern erleben. Die Vorstellung vom übernatürlichen Gott erwirbt das Kind erst allmählich. Sie wird durch den Religionsunterricht in der Schule bis zu einem gewissen Grade weiterentwickelt, um dann, infolge der Widersprüche zu anderen Unterrichtsfächern allmählich zu verwischen, ohne vielleicht jemals ganz klar geworden zu sein. Denken und Glauben geraten miteinander in Konflikt und wenn des Kindes Sittlichkeit im Glauben an Gott begründet wäre, so müßte sie im Augenblick des Konfliktes zusammenbrechen. Wie weit in einzelnen Fällen sittliche Entwurzelung zusammenfällt mit diesem Konflikt, läßt sich nicht feststellen. Von den Anhängern der religiösen Erziehung wird die bekennnisfreie Erziehung mit dem Hinweis auf die sittliche Gefährdung bekämpft. Ist aber der Konflikt bei der religiösen Erziehung unvermeidlich und dadurch die Gefährdung möglich, so beweist das, daß die Religion nicht die richtige dauerhafte Grundlage für die Sittlichkeit ist. Warum aber schaffen so viele Mütter ihren Kindern den Konflikt, trotzdem sie selber durch ihn hindurch mußten? Es fehlt ihnen an einer leichtfaßlichen Form, dem Kinde ihre sittlichen Begriffe zugänglich und lieb zu machen. Der Gottesbegriff, in dem wir erzogen wurden, hat unsere selbstschöpferische Kraft gelähmt. Wir schaffen den physischen Menschen selbst und trauen uns nicht zu, auch seine Seele formen und bilden zu können. Im zartesten, hilflosen Kindesalter gehört den Eltern, besonders den Müttern, die ungeteilte Liebe ihrer Kinder. Und sie verwischen diese Liebe, je mehr sie dem Kinde bewußt wird, an einen Gott, ins Ungelebte. Ist das nicht widersinnig? Sollte man nicht bei der Natursittlichkeit der kindlichen Seele auf diesem Grund aufbauen, aus der Liebe zu den Eltern gleichzeitig die Liebe zum Guten heranzubilden können? Geben wir unseren Kindern nur Fleisch

* Feuilleton *

Wenn der Mensch sich etwas vornimmt, so ist ihm mehr möglich als man glaubt. Pestalozzi.

Lobt froh den Herrn . . .

(Eine Anregung für die Umgestaltung der Fürsorgeerziehung.)

Eine etwas sonderbare Ueberschrift über einen Artikel in unserem sozialistischen Frauenblatt, nicht wahr?

Aber ich kann mir nicht helfen: Der Satz klingt mir trotz der dazwischenliegenden Zeit immer noch gleich lebendig-eindringlich, klingend und — mahnend im Ohr nach, daß er sich gleichsam von selbst als Ankläger da oben hingeseht hat.

In einem strahlend schönen Augustsonnertag vorigen Jahres war es. Da ging ich in fast lange verlernter Ruhe und Beschaulichkeit, von der Bahnstation V. kommend, die stille, menschenleere Straße her auf die Anabensfürsorgeerziehungsanstalt S. in H. zu. Es wurde mir nach den gepeinigten Wochen der vorhergehenden aufreibenden Kriegszeit einmal ganz wohl und leicht ums Herz in der betauten Morgenfrühe, zwischen den vollbehängenen Kesseln, Birn- und Zwetschendäumen, die hüben und drüben die Straße einsäumten.

In der Fürsorgeanstalt war schon längere Zeit ein kleiner Anabe untergebracht, den ich s. Zt. während meiner Kriegshilfszeit auf unserem Rathaus trotz des lödartigen Widerstandes einiger unfähiger, hirnbeschränkter Polizisten aus dem „Kittchen“ nach Hause zum Schlafen in einem richtigen Bette mitzunehmen durchgesetzt hatte und der dann der Fürsorge überwiesen wurde.

In dem etwa zwei Stunden von der erwähnten Anstalt entfernten schönen Kreisstädtchen Sch. veranstaltete der Rhein-Mainische Verband für Volkserziehung in jenen Tagen eine in ihrer Art seltene, schön verlaufene zehntägige Volksschule, wozu auch ich mich auf drei Tage eingefunden.

Wie hätte ich, auf diese Weise in die Nähe der Anstalt gelangt, wieder nach Hause zurückkehren können, ohne den armen Hans einmal aufzusuchen?

Nur wenige Menschen begegneten mir in dem kleinen, gleichnamigen Dorfe S., hinter dem die genannte Anstalt ganz im Grünen versteckt dastand. Unmittelbar vor dem Anstaltsgebäude lag ein sehr großer unbenuhter Landstreifen gänzlich brach, bei dessen Ueberschreiten ich nicht umhin konnte, auszurechnen, wieviele arme Leute sich in dieser schweren, hungernden Zeit darauf Gemüse pflanzen und sich einmal satt daran essen könnten.

Während ich vor lauter dichtbesaubten Heden und Bäumen von der Anstalt selbst mich nichts weiter als nur eine graue Maltwand durch das Grüne schimmern sah, schlug auf einmal der Gesang des als Ueberschrift dienenden bekannten Geynerchen Liedes an mein Ohr. Unwillkürlich den Tönen nachgehend, stand ich plötzlich vor der weit offenen Türe einer kleinen Kirche, in der sich mir nun bei dem vollen Klang des Liedes ein unvergeßliches Bild darbot. Im Vordergrund der Kirche ein Marienaltar, die Muttergottes mit ihrem Jesuskindein auf dem Arme; beide streckten segnend die rechte Hand aus. Ringsum, wo sich auch nur noch ein ganz kleines Plätzchen dafür bot, vielartige Blumen und Gräser in Hülle und Fülle, das Ganze in seiner Gesamtheit eine überaus liebliche Harmonie. Im Hintergrunde aber auf einer Empore, blieb mein Blick dann so gebannt hängen, daß die Pracht im Vordergrund im Nu um mich versank. Dicht gedrängt standen da oben um ein Harmonium mit einem ganz jungen Lehrer oder geistlichen Anwärter davor etwa 20—30 Knaben im Alter von 8—13 Jahren. Barfuß, alle gleich die Köpfe geschnitten, alle gleich in blauweiß gestreifte Kittel gekleidet, glichen sie einer Schar Gefängnissträflingen wie ein Haor dem anderen. Als sich dann, wohl ob dem so äußerst seltenen Erscheinen eines Menschen aus der übrigen Welt hier in ihrer streng abgeschlossenen Stille, aller Augen schen, aber in unerkennbarer Sehnsucht nach der Freiheit auf mich richteten, da ward mir ganz unbeschreiblich zu Mute. Da drinnen in der Brust wurde mir auf einmal so eng, fast körperlich weh; mir war, als legte sich all das unausge-

und Blut, geben wir ihnen nicht auch unseren inneren Menschen mit? Wir sind seelisch noch gar zu sehr befangen in der Unwürdigkeit unter ein alles Menschliche überragendes Wesen. Erziehung, Ueberlastung, Sorgen, haben uns gar zu lange unter diesem Druck gehalten. Nun müssen wir uns frei davon machen. Nach besten Kräften müssen wir uns bemühen, die Läden auszufüllen, die wir der vorrevolutionären Schule verdanken. Sich durchringen zu einer neuen Welt- und Lebensauffassung, das ist es, was uns nützt. Das Bekenntnis zum Sozialismus durch Erwerbung der Mitgliedschaft bei der sozialdemokratischen Partei tut's nicht. Den Sozialismus durchdenken mit aller Kraft seines Sinns, um ihn zu erleben mit allen Fasern seines Herzens. Das ist's, was uns wurzelsest macht. In Rücksicht auf die Bedeutung, die die Genossinnen für die Erziehung unseres Nachwuchses haben, ist gerade ihnen durch die Veranstaltung besonderer Besprechungsabende Gelegenheit dazu gegeben.

Der Sozialismus macht nicht nur politisch, gesellschaftlich sondern auch geistig frei. Mütter, die sich wirklich zu ihm durchgerungen haben, werden die Erziehung ihrer Kinder in Haus und Schule auch auf natürliche Grundlage gestellt wissen wollen.

Ein Religionsunterricht wirkt erzieherisch erst dann, wenn der Lehrer es versteht, ihn mit dem natürlichen Leben in Verbindung zu bringen. Es ist ein Irrtum anzunehmen, der erzieherische Einfluß der Schule habe sich auf die Religionsstunde beschränkt. Jeder Unterricht wirkt belehrend und erziehend zugleich, vornehmlich Geschichte, Literatur, Naturgeschichte, Geographie, Gesangunterricht. Bei Einschlebung eines besonderen Moralunterrichts würde es bei einer Kürzung dieser Fächer, wie bisher zugunsten der Religion, verbleiben. Er könnte aber doch letzten Endes nur auf eine Zusammenziehung aller in den einzelnen Fächern enthaltenen erzieherischen Werte hinauslaufen. Andernfalls müßte er aufs neue in Gestalt eines Dogmas gegeben werden, und das wollen wir doch gerade vermeiden. Das Beispiel derer, die für unser neues Kulturleben gekämpft und gelitten haben, soll unsere Kinder zum Nachstreben anspornen. Ohne jedes Zwischenglied, in rein natürlicher Verbindung mit den Dingen (Naturlehre, Geographie usw.) und Menschen (Geschichte, Literatur), sollen sie selbst in ein natürlich-fittliches Verhältnis zu ihnen kommen. Das ist das Ziel der weltlichen Schule!

Heber alle diese Unklarheiten, die auf diesem Gebiete noch herrschen, werden Schule und Haus am leichtesten durch Zu-

sammenarbeit hinwegkommen. In gemeinsamer Aussprache zwischen Elternschaft und Lehrerkollegium wird so manches Vorurteil beseitigt werden. Die Schaffung von Elternbeiräten gibt dazu die beste Gelegenheit.

Wissend bin ich in letzter Zeit unter bekenntnisfreien Genossinnen der Auffassung begegnet, daß die Erklärung der Religion zur Privatsache in Widerspruch zu unserer eigenen Weltanschauung stehe. Das ist nicht der Fall. Wer sich zu unserer Weltanschauung nicht bekennen kann, den können wir durch keine Macht der Welt dazu zwingen. Jeder Versuch nach dieser Richtung wäre Terror. Als gute Demokraten müssen wir jedem Menschen Glaubensfreiheit zugestehen. Im Grunde genommen besteht auch zwischen den Menschen, die an die Grenze menschlichen Erkennens den übernatürlichen Gottesglauben sehen und denen, die in natürlicher Ehrfurcht vor Unergründetem dem menschlichen Geist unbegrenzte Möglichkeiten offen lassen, eine enge seelische Verwandtschaft. Beide Richtungen suchen das All auf ihre Art zu ergründen. Keines Volken auf beiden Seiten vorausgesetzt, müssen beide gegeneinander duldsam sein. Daß das bisher nicht der Fall war, daran ist nicht der Gottesglaube schuld, sondern die menschliche Gesellschaft, die ihn zu eigennützligen Zwecken mißbrauchte. Mit einem Gottesglauben in obigem Sinne unvereinbar ist die Herleitung gesellschaftlicher Einrichtungen, wie z. B. die der Monarchie, aus dem Willen Gottes. Dieser Mißbrauch zog weitere Sünden nach sich. Indem diese Gesellschaftsform sich aus göttlichem Willen herleitete, stellte sie dem geistigen Erkennen den Glauben überall da entgegen, wo sie sich durch Erkenntnis bedroht fühlte. Von den Kirchenfürsten, die Kopernikus wegen seiner Entdeckung, daß die Erde Kugelform hat, verfolgten, hat die Wissenschaft bis zur Regierung Wilhelms II. mit mancherlei reaktionären Demunissen kämpfen müssen. Solche Zustände sollen nun überwunden sein. Die Kirche wird durch die Trennung vom Staat auf ihre ursprünglichen Aufgaben zurückverwiesen. Und wer sich nicht selbst die Fesseln einer Religion auferlegt, für den ist die Bahn geistiger Höherentwicklung frei.

Darum haltet Euren Kindern diese Bahn frei, habt Vertrauen zu Euch selbst und helft die weltliche Schule aufzurichten. Sie ist die Schule der geistigen Freiheit. Aus ihr sollen die Geisteshelden hervorgehen, die Deutschlands äußere Freiheit im geistigen Waffengang zurückerobern sollen.

sprochene Leid, das viele bewußte und unbewußte Weh und die geistige Mißhandlung und Mißachtung dieser jungen Kinderseelen in seiner ganzen bleiernen Schwere auf das Herz. Und als nach einer kleinen Pause der Organist dann wieder anschlug:

„Es schall' empor zu seinem Seligtume
aus unserm Chor ein Lied zu seinem Ruhme —“

da stieg es gallenbitter in mir auf: Für was sollen diese armen, von Menschen und Leben zertretenen, mit dem Stempel des Gezeichnetseins für ihr Lebtag gebrandmarkten Kinder den Herrn loben? Für was wieder zu seiner Ehre singen? Vielleicht dafür, daß er sie in solch elenden, sozialen Verhältnissen Mensch werden, an Leib und Seele vernachlässigt, unausbleiblich auf Abwege geraten ließ? Dafür, daß die andern, die in ordentlichen Verhältnissen aufgewachsen, ohne ihr eigenes Verdienst unerschütet und wohlbehütet nicht auf Abwege gerieten, nichts Besseres wissen, als diese armen, bemitleidenswerten Kinder in diese einseitig-lieblosen Anstalten zu stecken, die sie, genau wie die großen Entgleisnen die Gefängnisse und Zuchthäuser, nur mit einem tiefen Stachel des Hasses gegen die übrige Menschheit und mit einem unsichtbaren, aber ebenso unabwischbaren Stempel der Menschen zweiter Klasse versehen? Wo ihnen nur Vorschriften, Zwang und Pflichten eingebläut, sie doch meist nur als nichtswürdige Teile der menschlichen Gesellschaft angesehen und behandelt werden, die die pharisaisch Selbsterrechten am liebsten austrotten möchten?

Ah, meine Sprache ist viel zu gering, meine Feder viel zu arm, um auch nur ein Taufendstel des großen Leides und gewalttätigen Unrechts zu schildern, was nach meiner innersten Ueberzeugung möglich, ja sündlich über diese ärmsten Kinder verhängt und an ihnen begangen wird. Hier in diesem einsamen, weit vom großen Verkehr entfernten Dorfkirchlein hat es mich geradezu überwältigt; die strahlende Sommer Sonne tat auf einmal meinem Auge weh und die milchbläuliche Madonna mit ihrem Kindlein auf dem Arme kam mir fast wie zu Stein gewordener Hohn auf all dieses, in seiner Größe und Tiefe erschütternde Unrecht an lebendigem, wehrlos-stillem Menschentum vor.

Diese Eindrücke konnte mir der nun auch nachfolgende, sehr freundliche Empfang der Anstaltsverwaltung, Direktor und Oberin, nicht verwischen. Auch nicht das Feststellen einwandfreier, körperlicher Pflege der Zöglinge, sauberer Schlafstätten und das Vorhandensein eines Glases mit Zahnbürste neben jeder Waschkübel . . .

Von den Fenstern des einen Schlafsaales im dritten Stock hatte man einen wunderbaren Fernblick über die blauen Höhen des entfernten Vogelsberges, aber trotzdem konnte ich in der Brust da drinnen das enge Gefühl nicht loswerden, denn alle Türen in der Anstalt waren wie in einem Gefängnis fest verschlossen.

Lange sprach ich mit dem Direktor über die meist sozialen Ursachen der Verwahrlosung der Kinder. Aus einer peinlich geordneten großen Kartothek holte er die Personalien des kleinen Hans heraus: „Hans K. . . aus R. hat öfters seine Großmutter bestohlen“ — las er u. a. vor. „Was“, sagte ich, „von der wurde er ja zum Stehlen angehalten.“ Denn das wußte ich doch ganz genau; sah ich ihn doch früher immer auf dem Zimmerplatz hinter meiner vorigen Wohnung, wie er nach 12 Uhr mittags, wenn die Zimmerleute fort waren, Späne aufzulesen geschickt wurde. Er war ein uneheliches Kind, der natürliche Vater Gott weiß wo in der Welt; die Mutter, die einen andern Mann geheiratet hatte, war an der Schwindsucht gestorben, der zweite Vater im Kriege gefallen. Da ward er bei der Großmutter, die sich nicht sonderlich um ihn kümmerte, untergebracht. Von Natur aus ein kräftiger, intelligent-aufgeweckter Knabe, verfiel er bei der schlechten, ihn meist sich selbst überlassenden Erziehung natürlich bald auf alle möglichen Ungereimtheiten. Seine Schulbücher legte er bald da unter einen Baum, bald dorthin an Straßenecken und Haustüren, einmal sogar an den Sockel des Bismarckdenkmals in den höchsten Anlagen und ließ sie liegen. Da kamen sie natürlich fort und weil die Großmutter keine neuen kaufte, kam er immer zu uns auf die Hilfskommission (Mathaus), durch welche in bedürftigen Fällen Schulbücher beschafft wurden. Damals schon ging mir das Schicksal des armen, kleinen Werks recht nah und es tat mir immer bitter leid, daß ich so arm war

Zur Sozialisierung der öffentlichen Wohlfahrtspflege

IV. Die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten.

Eine ganz neue Klasse von Hilfsbedürftigen tritt hier auf den Plan. Als blühende, junge Menschen sind sie hinausgezogen in den Kampf fürs Vaterland. Gebrochen oder zumindest geschädigt an Leib und Seele kehrten sie zurück. Man sieht es ihnen oft nicht ohne weiteres an, und die, denen man es ansieht, die eine äußerliche Verwundung davongetragen, ein Glied verloren haben, sind manchmal günstiger daran, als jene anderen, die unterm Anschein äußerer Gesundheit den Schaden bergen, der am Mark ihres Leibes oder ihrer Seele zehrt. Wie oft sehen Schwindflüchtige, Herz- und besonders Nervenranke so blühend aus, daß niemand sie für krank halten würde! Und wie oft wurde nicht mehr, aber auch nicht weniger als der Wille da draußen gebrochen und mit dem Willensvermögen das Können, die Arbeits- und Leistungsfähigkeit. Man kann keine organische Krankhaftigkeit an ihnen entdecken. Man schreibt sie $\frac{3}{4}$ oder $\frac{1}{4}$ erwerbsfähig, und wenn sie dann doch nicht arbeiten oder eine Arbeit rasch wieder fahren lassen, nennt man sie arbeitscheu und arbeitsunwillig.

Die Menschen sind grausam gegen Willensschwäche und vergessen, daß sie unerschuldet kam, auch da, wo sie vielleicht in ererbter Anlage bereits vorhanden war. (Es soll gewiß nicht verkannt werden, daß solches Unvermögen auch leicht von minderwertigen und oft bössartigen Elementen vorgetäuscht werden kann und daß daher in manchen Fällen eine gewisse Härte der Beurteilung begreiflich wird.) Wir aber wollen uns daran erinnern, daß die Anlage zur Willensschwäche im normalen Verlauf friedlicher Tage bei vielen gar nicht zum Durchbruch gekommen wäre. Sie hätten in der Dretmühle des Lebens ihre genau vorgeschriebene Pflicht getan und wären ohne das erschütternde, alles aus den Fugen bringende Erlebnis des Krieges niemals entgleist.

und es bei der herzlich wenigen Bezahlung kaum für meine eigenen Kinder reicht, sonst hätte ich den kleinen Hans längst zu mir genommen. Es würde nun zu weit führen, sein nachfolgendes Schicksal bis zu seiner Unterbringung in die Fürsorge-Erziehungsanstalt hier zu erzählen und so komme ich wieder zur Sache selbst zurück.

Während der Unterhaltung mit dem Direktor war es inzwischen Mittag und sehr heiß geworden. Durch ein weit offenes Treppfenster drang die Sonne ungehindert in den langen breiten Gang von roten Sandsteinplatten, wo vor einer Tür ein großer, schöner Schäferhund lang ausgestreckt in der Hitze lag und dann und wann vor wohligen Behagen mit geschlossenen Augen leise vor sich hinkurrte. Als ich nun noch eine Weile so auf dem Gange stand und alle die verschiedensten Eindrücke auf mich wirken ließ, kam ein ungefahr 10—12 Jahre alter Bögling vom anderen Ende des Ganges her. Scheu mich von der Seite ansehend, klopfte er leise an eine der vielen Türen auf dem langen Flur. Es wurde dann dieselbe etwa eine Hand breit von innen geöffnet und die schmale, kalte Hand einer Schwester reichte einen Schlüssel heraus, womit der Knabe ebenso lautlos wieder zurückging. Also sind die Kinder in den Augen der „frommen“ Schwestern nicht einmal wert, in ihr Zimmer zu treten, sondern werden, soweit es nicht anders sein muß, vor und hinter den Türen abgeschlossen.

Nein, diese Anstalten mit ihrem Strafstem sind nicht die richtigen Stätten, wo ein verwahrlostes Kind dem ordentlichen Leben zurückgewonnen werden kann. Wo das ganze Verhältnis zwischen ihnen, den geistlichen Anstaltspersonen und den Böglingen nur auf strafende Strenge und täglich mit dem Verlust der Freiheit neu zu büßende Schuld abgestimmt ist, wo den ganzen geistigen Lebensinhalt für den jungen, unfertigen, innerlich doch mit seinen verhängnisvollen, ererbten oder sonstigen im Blute liegenden Eigenschaften und Neigungen alleinstehenden und ringenden Menschen nur die „Buße“ für seine früher als Kind begangenen „Sünden“ ausmachen soll. Was wissen diese, zwischen lauter untadeliger, bürgerlicher „Ordnung“, einseitig-weißfremder

Zum andern wollen wir uns aber auch erinnern, daß wir diesen Kreuzträgern des Krieges damals, als die Wogen der Begeisterung hochgingen, den Dank des Vaterlandes gelobt haben und daß wir ihnen diesen Dank nun abtragen müssen.

Die Zeit ist schlecht gewählt für solchen Dank. Ungeheures lastet auf uns. Diese Last muß aber trotz allem und allem zuerst getragen, diesen Opfern des Krieges muß zuerst geholfen werden. Das, was bis jetzt für sie getan wurde, genügt nicht. Zwar ist mancherlei in den Rentenansprüchen und Bezügen gebessert worden, aber viel mehr noch bleibt zu tun. Da ist einmal die Verbesserung der Behandlung und Beköstigung der noch lazarettbedürftigen Kriegsbeschädigten. Sie ist mancherorts angemessen, läßt an anderen Orten aber viel zu wünschen übrig.

Dann muß die Bestimmung fallen, nach der den Kriegsbeschädigten die Rente auf den Lohn bzw. das Gehalt angerechnet werden kann. Diese Bestimmung umschließt eine durch nichts gerechtfertigte Härte und Ungerechtigkeit. Wie hoch auch der Arbeitsverdienst des einzelnen Kriegsbeschädigten sein mag: es ist zu unterstellen, daß er ohne die im Krieg erlittene Schädigung in seinem Beruf zu noch höheren Posten und Verdiensten hätte aufsteigen können. Aber selbst in den Fällen, in denen es sich um ungelernete Arbeiter handelt, darf eine Anrechnung darum nicht eintreten, weil der Kriegsbeschädigte dauernd einer besseren Verpflegung bedarf, ist zu unterstellen, daß er frühzeitiger Ganzinvalid werden wird, als der dauernd gesund Gebliebene.

Im Interesse etwa erforderlichen Berufswechsels und der entsprechenden Vorbereitung ist allerorten schon Erfreuliches geleistet worden. Hier ist zu fordern, daß der feinste pädagogische Takt, zusammen mit eindringender und umfassender Kenntnis der Gewerbe- und der Berufsaussichten, die sie eröffnen, die Kriegsbeschädigten berät und führt und in ihnen den Willen zum Leben, wie den Willen und das Vermögen zur Arbeit zu wecken und zu stärken weiß. Den Willen zur Arbeit! Man mag es wenden, wie man will: Arbeit, ehrliche,

Seminar- und Klosterabgeschlossenheit und asketischer Entfagung menschlicher Lebens- und Liebensbegierde aufgewachsenen Menschen von dem wirklichen, dem natürlichen Leben? Von diesem grausamen, begehrliehen Leben, das im Austausch der Leidenschaften die Menschen einander zuführt, ein anderes Leben zeugen läßt und dann sich unverantwortlich von ihm abwendet!

Wie können jene, die immer hatten, was sie brauchten, nachfühlen, wie so ein armes Kind dazu kommt, vom eigenen oder dem Hunger seiner Geschwister angetrieben, seine Hand nach „fremdem“ Gut oder besser gesagt, nach dem, was andere viel mehr besitzen, als sie zur Stillung ihres Hungers brauchten, auszustrecken.

Ich will durchaus nicht sagen, daß es nicht auch wirklich solche Eltern und Erzieher gibt, bei denen tatsächlich keine Kinder gelassen werden können. Auch nicht, daß es nicht sehr verstockte Kinder gibt, die nur schwer zu ergründen sein werden. Ich will überhaupt nicht vollendet sein sollende Vorschläge machen, denn ich mache mir gar nicht an, dies zu können. Aber ich habe die Empfindung, daß auch auf diesem Gebiete, das so weit, so wichtig und so — eines neuen Geistes bedürftig ist, die Revolution nicht halt machen darf, sondern daß diese Anstalten, wenn ein Eisernen der Kinder aus ihrem vorigen Lebenskreise wirklich gar nicht zu umgehen ist, gründlich umgestaltet und auf anderen als den bisherigen, humaneren, lebensverständlicheren Methoden aufzubauen sind. Ueber das Wie mache ich mir, wie schon gesagt, keine Meinung an, dafür haben wir tüchtigere, mehr wissende, andere Männer und Frauen in unserer Bewegung. Aber daß aus diesen neuen Anstalten lebensfrohere und darum wohl unbestritten lebensstärkere Menschen hervorgehen, von denen wir jeden einzelnen in unserem neuen Staat bitter notwendig gebrauchen und der keine Stunde wegen seines Aufenthalts in dieser Anstalt auch nur einmal über die Käsef angefahren werden wird, davon möchte ich auch noch ein ganz kleines, bescheidenes Teil erleben.

Marie Schleich, Nied a. Main.

treue Arbeit ist die beste Medizin, ist der Quell, aus dem alle echte Lebensfreude entspringt und gespeist wird. „Tages Arbeit, Abends Gäste. Saure Wochen! Frohe Feste!“ —

Feste wollen durch saure Wochen verdient sein. So ist es schon, und daß es so ist, ist gut. Wessen Leben ein ewiger Ruhetag, ein ständiges Festen ist, der weiß nichts von der Süßigkeit rastender Feiertagen und Festzeiten. So soll die Glückseligkeit am Kriegsbeschädigten darauf gestellt sein, im Willensschwachen und Geschädigten den Willen zur Arbeit und die Freude an ihr neu zu pflanzen. Das ist eine schwere Aufgabe. Sie wird von vornherein anlässlich, wenn wir nicht die rechte Arbeit zu finden wissen. Wollen wir hier Erfolge erzielen, so müssen wir Arbeit aussuchen, die den Kriegsbeschädigten liegt. Am ehesten dürfte das der Fall sein bei all den Arbeiten, die den Menschen interessieren, bei denen er ein Ganzes entstehen und werden sieht, das ihm sein Entstehen verdankt. „Daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand.“

In der auf Arbeitsteilung eingestellten Fabrik ist das nicht möglich. Dort ist er ein kleines Mädchen in einer großen Maschine. Ein Mädchen, das nach dem Takt des ganzen Arbeitstaktes, des einheitlichen Arbeitsprozesses eingestellt wird und abshnurren muß. Er darf weder später anfangen, noch früher aufhören als die andern. Er darf keine willkürlichen Pausen einlegen: er ist ein Kettenglied. Auch das muß sein und ist für den Gefunden ein heilsamer Zwang. Nicht aber für den Kranken und wäre er selbst nur krank am Willen. Darum fort mit dem Kriegsbeschädigten aus der Fabrik und hinein in die Natur.

Ein Häuschen, ein Stückchen Garten- und Ackerland, Stall und Scheune mit Kuh und Ziege, Hühner- und sonstige Kleinviehzucht. Land genug für diese Zwecke ist im deutschen Vaterland vorhanden. Hier wäre zu sozialisieren. Die Herrin, die Tausende von Morgen Land haben, oft so viel, daß aus Arbeitermangel ganze Strecken brachliegen, sollen einen Teil ihres Besitzes für Kriegsbeschädigtenfiedlung hergeben. Ginzukommen müssen dann land- und gartenwirtschaftliche

Unterrichtskurie, in denen dem künftigen Ansiedler das notwendige Wissen theoretisch und praktisch beigebracht wird.

Könnten alle dafür geeigneten Kriegsbeschädigten auf solche Weise untergebracht werden, so könnten wir nebenher wohl noch ein gut Teil unseres Eier- und Gemüsebedarfs aus eigener Produktion decken und viele Millionen sonst aus Ausland zu zahlender Gelder im Inland behalten.

Aber viel Wichtigeres noch könnte durch diese Art der Kriegsbeschädigtenversorgung erreicht werden. Wer dem Kriegsbeschädigten ein Heim auf eigener Scholle gibt, so groß, daß es ihn neben seiner Rente ernähren kann, der gibt ihm die Möglichkeit zur Gründung einer Familie und damit zum Aufbau eines friedlichen Glücks, Seite an Seite mit einem treuen Lebenskameraden.

Man kann die Bedeutung dieser Möglichkeit gar nicht hoch genug einschätzen. Nicht nur für den bis dahin heimat- und damit wurzellosen Mann, der sich zu seinem besseren Selbst zurückfinden und aus einem armen, mit sich selbst und der Welt zerkallenen Durschen zu einem fest in sich selbst ruhenden, fleißigen und frohen Menschen werden kann, sondern auch für die Frau.

Damit rühren wir an einen gar wunden Punkt im Leben der Frauen von heute. So viele Hunderttausende von ihnen hat der grausame Krieg um jede Hoffnung auf Lebenserfüllung betrogen. Ehelos bleiben, auf persönliches Glück, auf das jedem Menschen eingeborene Geschlechtsrecht verzichten müssen, ist ihr hartes Los. Die trifft es am härtesten, denen Tradition und Erziehung unmöglich machen, solch Glück auf anderen Wegen zu suchen. Gibt man den Kriegsbeschädigten die Möglichkeit der Heimgründung zusammen mit einer gewissen Lebenssicherung, so kann ebensoviele Jungmädchen das harte Los der Lebensöde erspart bleiben und aus dem, was dem langsamen Untergang verfallen schien, wird neues Leben emporklängen.

Das ist aufbauende Fürsorge und ihr zu dienen ist ein gutes Ding.
Genr. Fürth.

Der Kleine

Das Schlußfest der Ferien Spaziergänge war zu Ende. Ein köstlicher Nachmittag von Kinderglück und Seligkeit rauschte eben unter Jauchzen und Jubeln seine letzten Symphonien. Musik, Fahnenerschwenken, froher Sang. Die heimkehrende Schar setzte sich in Bewegung.

Wenige mir bleiben auf dem Festplatz zurück. Es sind meist Kinder, deren Eltern oder größere Geschwister mit Ordnen und Aufräumen noch beschäftigt sind. Sie tummeln sich im Grase oder an den Turngeräten, ganz seliger Hebermut. Ein Kleiner löst sich aus ihrem lauten Gewühl. Ihn dünkt, er könne auf seinen zwölfjährigen Weindchen allein bestehen und glücklich, ob der ungewohnten Freiheit, taumelt er davon. Wie riesig weit ist doch die Welt für ihn. Was hat sie auch für wunderbare Dinge: Hier einen umgefallenen Stuhl, über den man klettern kann. Dort eine leere Schachtel, die zur Eisenbahn wird. Rasend schnell fährt sichs damit. Wohin? Immer im Kreise herum, bis — holderpauk der Eisenbahnführer im Grase liegt. Soll er nun weinen? Er weiß es noch nicht. Unschlüssig schaut er sich um, ob ihn niemand aufheben will, da streift sein Blick an ein Pferd, das vor seinen Wagen gespannt, geduldig auf seinen Fuhrmann wartet. Ein wirkliches lebendiges, riesengroßes Pferd. Vergessen ist die Eisenbahn und der jähe Sturz. Vergessen der Stummer, die weite Welt, alles. Eins, zwei, drei streift der Kleine auf seinen Weindchen und jubelnd schießt er auf den großen Gefellen zu. Knapp vor dem Pferde bleibt er stehen. Das neigt in instinktiver Barmherzigkeit seinen Kopf zu dem Kinde herab, was mit einem hellen Juchzer begrüßt wird. Ein vertrauensvolles Händchen streckt sich aus, das Pferdemaul nähert sich ihm. Unter wildem Freudengeschrei zieht der Kleine sein Händchen zurück. Dieses Spiel wird wiederholt, schier unzählige Male. Bis das Herrchen müde ist. Dann geht's ein Schrittchen näher heran. So ein bißchen Vorsicht scheint ihm doch geraten. Die Händchen auf dem Rücken, das strahlende Gesichtchen aufgehoben, das Köpfchen bald rechts, bald links drehend, beginnt er ein süßes

Gepolter, und das Pferd hört ihm verständnisvoll zu. Was sieht sie der große Platz und die anderen. Sie beide versetzen sich und haben sich wichtiges zu erzählen: von süßem Vrei und Haferkörnern, von Kinderweindchen und Pferdehufen, von jauchzender Seligkeit und Liebe. O, so großer Liebe, die in dem kleinen Menschenherzen und dem großen Tierherzen schlägt, warm, innig, zärtlich, die ihr Band herüber und hinüber webt und die beiden ungleichen Gefellen zu tiefer Freundschaft verbindet. Schon sieht es aus, als wollten sie sich küssen.

Da freischt ein Weib herzu, packt den Kleinen, reißt ihn zurück, zerkert entseßlich und gibt ihm endlich ein paar Klapspe hinter- drauf. Das alles in einer jähen Minute. Zerissen, zerschlagen die schöne Welt, die Liebe, die Freundschaft. Warum? Dem heulenden Kleinen wird keine Erklärung. Ein Trümmerhaufen liegt vor ihm und die erschreckte Mutter zerrt ihn darüber.

Das Pferd schaut ihm traurig nach. Es erfährt den Zusammenhang eher als der Kleine. Genau so wie die Mutter, macht es das Leben auch. Das wird er später noch erfahren. Aber dann hat er wenigstens Häufte, die ihm helfen, die Trümmer aus dem Weg zu räumen.
Frieda Rudolph-Staubig.

Splitter

Was ich nicht in der Liebe fand,
Das drückte die Arbeit mir in die Hand,
Und sie nahm von mir der Einsamkeit Schmerz
Und gab mir Trost für's verwaiste Herz.
Ja! Wär mir die Arbeit nicht gewesen,
Ich wäre nie und nimmer genesen,
Ich hätte in Zweifels-Finsternissen,
In Geistes- und Gewissensweh
Wie eine Blüte in Eis und Schnee
Elend zugrunde gehen müssen . . .

Walther Sturm.

Revolution des Geistes

Ein Beitrag zur Menschheitserziehung
von Karl Diesel

(Schluß)

Deutlich treten drei Hauptrichtungen zutage, in denen sich das deutsche Geistesleben der Gegenwart erstreckt: außer einer solchen, die einen durchaus materiell-egoistischen Charakter trägt, eine rein mystische bzw. mystisch-ideologische Richtung (die u. a. ihre äußerliche Kennzeichnung erfährt durch die zahlreichen spiritistischen Vorträge und Demonstrationen); die erste begünstigt durch die ungeheure Ausdehnung, die das anglo-amerikanische Imperium infolge des Krieges erfahren hat, während die zweite Richtung in der Hauptsache als Folge seelischer Depressionen anzusehen ist, die sich weiter Bevölkerungsschichten in den besiegten Ländern bemächtigt haben. Hervorgehoben sei noch, daß die materiell-egoistische Denkart keineswegs nur bei den siegreichen Staaten zu finden ist; im Gegenteil, sie macht sich in auffallend starkem Maße auch in Deutschland bemerkbar.

Die dritte Richtung endlich hat als Endziel einen klaren, vom Realismus der drei Zeitaltern nicht abgetrennten Idealismus aufgepflanzt; — es ist die, um die es sich hier handelt, die weit mehr ist als bloße Zeitercheinung, und die weit tiefere Spuren in der Menschheitsseele hinterläßt als jeweilige Modephilosophie.

Dieser Drang nach einem klaren, gefestigten Ideal, wie er sich jetzt offener als früher zeigt, dieses aus innerster Notwendigkeit entströmende Sehnen ist ebenfals Folge der Revolution, wie es Folge des Krieges und der Zeit vor dem Kriege ist. Und es ist wahrhaftig kein müßiges Prophezeien, wenn ich sage, daß dieser Drang, dieses dem Herzen entquellende Bedürfnis nach innerer Festigung, diese heilige Sehnsucht nach der Reinheit und einfachen Größe einer tiefdurchdachten und geläuterten philosophischen Idee innerhalb gewisser Menschheitsgrenzen einen ganz außerordentlichen Umfang erreichen wird.

Was sich jetzt in dieser Beziehung regt und offenbart, sind die Anfänge geistiger Revolutionierung, wie es die Folge jedes großen Umsturzes ist, der mehr umfaßt als das bloße politische oder wirtschaftliche Gebiet. Spuren, Andeutungen dieser gewaltigen Bewegungen zeigten sich bereits vor dem Kriege in der Kunst, denn mehr als alles andere ist die Kunst Hüterin und Trägerin der revolutionären Idee. Eine fest gegründete Wahrheit, die sich leider, leider nur der Menschheit nicht genügend in die Sinne gräbt. Es ist eine im Laufe der Weltgeschichte stets aufs neue bewiesene Tatsache, daß sich alle großen revolutionären Ereignisse zuerst in der Kunst ankündigen. Aber wie in der Politik die an sich weltbewegende, erste, revolutionäre Tat, also der unmittelbare Ausbruchsaft, das erste Aufflammen nicht das eigentlich Bedeutende und Wertvolle ist, sondern weit mehr die Verinnerlichung, die geistige Verarbeitung die wertvollste und eigentlichere Frucht der Revolution darstellt, so erfährt auch jede „neue“ Geistesbewegung nach mehr oder weniger langsam vererbendem Sturm und Drang eine außerordentlich tiefgehende Verinnerlichung, eine Veredlung sondergleichen, erst dadurch beweisend, daß sie daseinsberechtigt und lebensfähig ist und Früchte zu zeitigen vermag.

Eins sei im voraus gesagt: es sollen an dieser Stelle (und nirgends sonst bei diesem Gegenstand) Parallelen gezogen werden mit Erscheinungen unseres Zeitalters. Bei Vergleichen zwischen historisch Gewordenem und Gegenwärtigem wird in den meisten Fällen jenes zu kurz kommen, ja geradezu vernachlässigt werden, weil der „moderne Geschmack“ sich berechtigt glaubt, am Vergangenen stets Fehler zu finden, und weil er auf Grund seiner anders gearteten Anschauung das unmittelbar Wertvolle und dauernd Gültige und Wirkende nicht ohne weiteres aus dem Ueberlebten und Ueberholten herauszulösen vermag. Die Gegenwart hat die Fehler von

einst „überwunden“, darum rechnet sie sie doppelt hoch, wenn sie ihr auffoßen; sie vergißt nur zu leicht, daß sie selbst auch wieder Fehler begeht, sie vergißt, daß Weltgeschichte nichts anderes bedeutet als Entwicklung, sie vergißt, daß das Vorgegangene in gewissen Punkten stets unvollkommener sein wird als das Augenblickliche.

Wie gesagt: auf derartige Gegenüberstellungen soll hier keine Rücksicht genommen werden. Wir wollen vielmehr geraden Weges unserem Ziele entgegengehen: Schillers Geistesentwicklung und Lebensideen kennen zu lernen, um das Resultat als Maßstab für unser Denken zu gewinnen und zu verwerten.

Aus unserer Bewegung

Unterzeichnete hatte in der Zeit vom 6. bis 14. September im Bezirk Halle eine Reihe von Versammlungen, und zwar in Müdenberg, Zastenberg, Hohenleubitz, Podwisch, Rohbach, Weissenfels, Bitterfeld und Halle. Mit Ausnahme von Halle und Weissenfels waren die Versammlungen sehr gut besucht.

Die Rednerin sprach über die Pflichten und Rechte, welche die Frau im neuen Deutschland hat und gab Aufschluß über die Arbeit, die bisher von den Frauen in der Nationalversammlung geleistet worden ist. Und eine Fülle von Arbeit harzt unserer Genossinnen in den Gemeindeparlamenten. Gerade als Frau und Mutter können sie in der Armen- und Waisenpflege, in der Wohnungsfürsorge und Kohlenfrage segensreich wirken. Gaben doch ganz besonders die Kriegsjahre gezeigt, daß alle Dinge in der Familie wie auch im öffentlichen Leben ebensosehr Sache der Frauen wie der Männer sind. Leider ist die Mehrzahl der Frauen politisch nicht so reif wie der Mann, darum ist es Pflicht unserer Genossinnen, nicht nur Mitglied unserer Organisation zu sein, sondern zu ihrer Weiterbildung auch Leserin der „Gleichheit“ zu werden. Unsere Fraueneigenschaft wird ihnen stets mit Rat zur Seite stehen und sie über alle Krugen des täglichen Lebens aufklären. Eine so geschulte Genossin wird auch ihre Kinder im Geiste des Sozialismus erziehen können und dadurch der Menschheit den größten Dienst erweisen. Denn nur die Jugend ist es, die unser sozialistisches Zukunftsideal verwirklichen kann. Der Erfolg dieser Vorträge war, daß viele der anwesenden Frauen Abonnentinnen der „Gleichheit“ geworden sind.

Lina Simon-Brandenburg.

Charlottenburg. Die feinerzeit in der „Gleichheit“ gegebene Anregung, innerhalb der Gruppen besondere Frauenabende einzuberufen, hatte guten Erfolg. Unsere Bewegung hat bedeutende Fortschritte gemacht. Ein fester Zusammenschluß ist auch unbedingt nötig, nicht bloß unseren Gegnern, sondern auch unseren Genossen gegenüber. Es muß einmal offen gesagt werden, daß es die Männer noch immer nicht begreifen, daß wir nicht nur dieselben Pflichten, sondern auch dieselben Rechte haben. Und darum, Genossinnen, weiter ans Werk. Maria Neumann.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Streben nach besserer Mutterschaftsfürsorge in Amsterdam

Im Amsterdamer Gemeinderat reichten die beiden neugewählten weiblichen Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion einen Antrag auf gründliche Besserung der Sorge für Mutter und Kind ein. Es wird verlangt: Errichtung von Beratungsstellen in den verschiedenen Stadtteilen unter Leitung eines Arztes und gut ausgebildeter gemeindlicher Pflegerinnen. Errichtung einer gemeindlichen Zentralküche zur Vereitung von Säuglingsnahrung, sofern und soweit natürliche Ernährung nicht möglich ist. Systematischer Ausbau der gemeindlichen Pflege und Aufwartung der Wöchnerinnen sowie der Versorgung des Haushalts. Zum Schluß wird gewünscht, ausdrücklich festzulegen, daß die geleistete Fürsorge in keinem Falle und in keinerlei Beziehung als Armenfürsorge betrachtet wird.

Die Forderung auf Ausdehnung der Aufwartung und der Hauspflege bei Wöchnerinnen ist um so dringlicher, als es in Holland Landesitte ist, daß die Hebammen absolut nichts anfassen; außer nach der Geburt auch nicht das Kind baden. Dafür muß die besondere „Perfesterin“ sorgen, die aber wiederum keinerlei Hausarbeit tut, sondern „behoorlijk“ beschäftigt und bedient werden muß.

Paul Wolff.

* Ist das schließlich nicht auch ein Beweis für die innige Verquickung von Idee und Wirklichkeit?

Leberflecke

beseitigt unter Garantie ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen mein

ges. „Lebral“ gesch. Tausende Anerk. Kart. m. Zubehör M. 6,45 fr. durch Nachn. nur d. Karl Paesler, Berlin 42, L. Alexandrinenstraße 31.

Stoffe

für Damen-Kostüme

Mtr. 20,—, 30,—, 40,—, 50,—

Herren-Anzüge

Mtr. 50,—, 60,—, 70,—, 80,—

Tuchlager

Koch & Seeland G.m.b.H.

Berlin C., Gertraudenstr. 20/21.

Verkaufszelt von 8—2 Uhr.

Haar-Technische-Werke

Spezialität

Haararbeiten, Transformationen, Zöpfe usw. Haarfärb., blondier., Kopfwaschen, Ondulieren.



Berlin W., Bülowstraße 94.

Zweiggeschäft: Schöneberg, Luitpoldstraße Nr. 35, Ecke Martin-Luther-Straße.

Interessiert Sie die Arbeiter-gesundheits-Bibliothek,

dann verlangen Sie Verzeichnis der Hefte von Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Für Schwerhörige

D. R. G. M. „Margophon“



wirkt verblüffend. Beseitigt Ohrgeräusche, nervöse Ohrenschmerz. Unsichtb. beg. zu tragen. Preis 10 M. Margophonstäbchen, 1 Dtz. 4,00 M. Ausk. ums. Margonal-Co., Berlin, Belle-Alliancestr. 32

Wie ein Wunder

beseitigt S.-R. Dr. Strahl's Haussalbe jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, besond. Beinschäden, Krampfadern der Frauen und dergl. in Originaldosen 4,25, 7,50 erhält. in der Elefant-Apotheke, Bin. 204 SW. 19, Leipziger Str. 74, Dönhpl.

Photographen

Gaslicht-, Zelloidin-Bromsilberkarten, per 1000 Stck. 57,50, 100 Stck. 6,—, Platten billig. Liste frei. Foto-Industrie, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 237 f.

Frauenleiden u. deren Verhütung

Mit Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft. Mit 7 Abbildungen im Text. Von Dr. J. Zadek. Preis 1 Mk. Porto 3 Pfennig, in geschlossenem Brief 30 Pf. Das Heft behandelt die besonderen, der Frau eigentümlich. Krankheiten, namentl. die der weiblich. Geschlechtsorgane. Buchhandlung Vorwärts Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Timner-Essig überall erhältlich!

Volkslieder für Heim und Wanderung

von Hermann Böse Preis 3,— Mark.

Jugendliederbuch Preis 1,50 Mk.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

FRANZ ABRAHAM

Messina- u. Römertrank-Kellerei Spez. Pilsener Klosterperle Ueberall zu haben! BERLIN C. 25, BARTELSTRASSE Nr. 8 a

Reines Gesicht

blütenzarter Teint, weiße, glatte Haut wird in kürzester Zeit erreicht durch meinen altbewährten unübertroffenen Krem, „Pura“, Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Runzeln und Fältchen verschwinden. Rote und großporige Haut wird schnell beseitigt. Tube 2,— Mk., Doppeldose 3,50 Mk. DROGENHAUS H. BOCATIUS, Berlin N., Schönhauser Allee 132.

Nervöse Schlaflosigkeit

wird behoben durch

Angloval

(Extr. Valerian cps.)

nur aus Pflanzenstoffen bereitet Preis 4 Mark

Generaldepot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W. 10, Königin-Augusta-Straße 50, Telefon: Lützow 133.

Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung

und vielen anderen, auch schwereren, Hals- und Lungenleiden sowie bei Grippe erzielen, wie zahlreiche Mitteilungen von Aerzten, Apotheken u. Leidenden einwandfrei bewelsen, unsere

Rotolin-Pillen

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge. Erhältl. zu Mk. 3,— p. Schachtel in all. Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versand-Apoth. Ausführliche Broschüre kostenlos.

Ploetz & Co., Berlin SW. 68.

Hauptniederlage für Rotolin-Pillen Samariter-Apotheke, Berlin SW. Neuenburger Str. 41. Moritzplatz 1815.

BORUSSIA



Malz-Bier

Aerztlich empfohlen! Ueberall erhältlich. Borussia-Brauerei A. G., Berlin-Weißensee.

„Gauger“

Reine Wische ohne Mühe



Überall erhältlich!

Engelhardt :: Caramel-Bier

alkoholarm :: pasteurisiert

Ueberall zu haben!

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-tuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des Herrn Dr. med. Guttman, Chefarzt der Eisenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?“ Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch über „Sind Lungenleiden heilbar?“ umsonst gegen Einsendung von 0,50 Mk. als Erstattung für Schreib- und Portospesen zu übersenden. — Man schreibe an Pahlmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 a.

Soeben erschien neu in unserm Verlage:

Schutz unseren Frauen und Müttern!

Vortrag, gehalten von Adele Schreiber. Preis 50 Pfennig.

Frauenarbeit und Frauenorganisation.

Vortrag, gehalten von Gertrud Hanna. Preis 50 Pfennig.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

J. FASSMANN

Lebensmittel-Großhandlung

42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten